

Iris Murdoch: "Die Souveränität des Guten"

Was bedeutet es, gut zu sein?

Von Marko Martin

31.07.2023

Was ist der Mensch? Wie können wir uns besser machen? Die britische Autorin Iris Murdoch wagt sich in einem nun posthum auf Deutsch erschienenem Essayband an die großen Fragen. Dabei entwirft sie auch die Skizze einer metaphysischen Theorie.

Die britische Autorin Iris Murdoch (1919-1999) war im deutschen Sprachraum bislang vor allem für ihre zahlreichen Romane bekannt, für Bücher, in denen die großen Fragen des Lebens verhandelt wurden, ohne dass dies auf Kosten ihrer Lesbarkeit gegangen wäre. Nun ist endlich auch die Philosophin Murdoch zu entdecken – mit drei umfangreichen Essays, die im Original zwar bereits in den sechziger Jahren publiziert worden waren, seither jedoch nichts an Relevanz eingebüßt haben.

Die unter dem Titel „Die Souveränität des Guten“ zusammengefassten und thematisch aufeinander bezogenen Texte rekurren nämlich nicht – wie etwa der Existentialismus – auf unserer Freiheit zu einer (möglichst hehren) Entscheidung. Sie gehen stattdessen tiefer und fragen, wer wir überhaupt sind, bevor wir etwas entscheiden. Iris Murdoch wagt hier „die Skizze einer metaphysischen Theorie“, und bezieht sich dabei auf die Philosophin Simone Weil, freilich ohne deren spirituellen Gottesbegriff zu teilen. Was sie dagegen der zeitgenössischen Philosophie vorwirft, ist deren „unambitionierter Optimismus“ und die „Verachtung für den Normalzustand des Menschen“, welcher eben kein permanent heroischer ist.

Kritik eingefahrener Wahrnehmungen

Wie so oft in ähnlichen philosophischen Zeitkritiken ist auch in diesen Essays die Manko-Beschreibung („Freiheit“ etwa als Travestie für bloße Selbstbehauptung) konkreter als die Antwort-Versuche. Denn was ist nun das Gute, „wie können wir uns besser machen“?

Sind solche Fragen nicht vor allem individuell zu beantworten und bekommen gesellschaftliche Relevanz erst dadurch, dass wir uns darauf einigen, was es an klar erkennbar Schlechtem zu verhindern gilt? So stellt sich z.B. Judith Shklars „Liberalismus der Furcht“ oder André Glucksmanns „minimaler Imperativ“ dieser Herausforderung ungleich präziser als Iris Murdoch, da dort die zu bekämpfenden Übel konkret benannt werden und ansonsten das „Gute, Wahre und Schöne“ der jeweils privaten Präferenz anheimgestellt wird.

Iris Murdoch

Die Souveränität des Guten

Aus dem Englischen und mit einem Nachwort von Eva-Maria Düringer

Suhrkamp Verlag, Berlin 2023

148 Seiten

17 Euro

Was das Buch – in fluides Deutsch übersetzt und mit einem faszinierend erhellenden Nachwort versehen von Eva-Maria Düringer – jedoch zusätzlich zu seinem mutig zeitlosen Insistieren auf Tugenden zu einem geistigen Gewinn werden lässt, ist Murdochs ethische Setzung des Begriffs „Aufmerksamkeit“.

Aufmerksamkeit als Akt der Moral

Kometenweit entfernt von der modischen Wischiwaschi-Vokabel „Achtsamkeit“, schenkt uns eine solch wirkliche Aufmerksamkeit nämlich den „winzigen Funken Einsicht, dass es noch mehr gibt“ als lediglich unsere eigene, allzu oft festgefahrene Wahrnehmung. Das nicht zuletzt auch moralisch zivilisierende solcher Blick-Erweiterung schreibt Iris Murdoch der Rezeption großer Kunstwerke zu und deren Fähigkeit, unsere Perspektiven zu vervielfachen.

Doch wo bliebe dabei „das Gute“? Vielleicht in den Worten des exil-russischen Literaturnobelpreisträgers Joseph Brodsky, der in den achtziger Jahren angemerkt hatte, dass jemand, der Charles Dickens wirklich gelesen habe, fürderhin unfähig sei, ein KZ zu leiten: „Ästhetik ist Ethik.“ Für die aufmerksam Lesenden von Iris Murdochs Romanen gilt wahrscheinlich das Gleiche, schenken diese fiktionalen Werke doch ebenfalls jenes hohe Gut der „Aufmerksamkeit“. Dennoch ist auch dieser kleine Essayband hier durchaus ein Augenöffner.